

**Predigt von Pfarrerin Elke Eilert am Sonntag Exaudi (28. Mai 2017) in
St. Michael, Wolfratshausen**

Gnade sei mit euch und Friede... In der Predigt sollen wir heute einen kleinen Abschnitt aus dem Johannesevangelium bedenken. Wir finden im 7. Kapitel. Dort ist uns gesagt. *Am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.*

Liebe Gemeinde, 100.000 Menschen oder gar mehr werden in dieser Stunde auf den Elbwiesen bei Wittenberg zusammenkommen – zum Festgottesdienst, dem feierlichen Abschluss des Dt. evangelischen Kirchentags. Hoffentlich geht alles gut, in Anbetracht der Attentate von Manchester und anderswo. Vermutlich wird bei diesem Gottesdienst von Martin Luther die Rede sein. Von seinen berühmten Worten – soll er doch vor dem Kaiser in Worms gesagt haben „*Hier stehe ich, ich kann nicht anders*“, und hat er doch ein berühmtes Leitwort formuliert in seiner Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“: „*Der Christ ist ein freier Mensch und niemanden untertan. ... Und der Christ ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan*“. Wir verstehen das Wort vielleicht noch besser mit kleinen Ergänzungen: „*Die Christin ist (im Glauben) ein freier Mensch und niemanden untertan. ... Und der Christ ist (in der Liebe) ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan*“. Schöne Worte, große Worte, doch wir kommen hinter ihnen kaum her in unserem Leben und in unserem Glauben.

„*Luther wollte mehr*“, unter diesem Titel hat Eugen Drewermann ein Buch zum Reformationsjubiläum veröffentlicht. Der ehemalige Priester und Hochschullehrer hat längst mit seiner Kirche gebrochen. Ungebunden an irgendeine Kirche widmet sich er in seinem Buch mit spürbarer Hochachtung Martin Luther und dessen „Freiheit eines Christenmenschen“. Für Drewermann sind nicht die 95 Thesen anno 1517 der Beginn der Reformation, sondern eben das Wort, das Luther so oder ähnlich auf dem Reichstag zu Worms gesagt haben soll - vor den versammelten Kurfürsten, dem päpstlichen Gesandten und dem mächtigsten Mann der damaligen Zeit: Kaiser Karl. V. Nein, ich kann und will meine Schriften nicht widerrufen. „*Hier stehe ich – ich kann nicht anders – Gott helfe mir*“.

Ein einfacher unbedeutender Mönch gegen die geballte Macht der Kirche und des Kaisers, ja gegen die ganze Welt. Ein Einzelner im mutigen Widerstand gegen alle. Kein Wunder, dass Eugen Drewermann Gefallen findet an dem Wittenberger Mönch. Auch er versteht sich als Einzelner, der seit Jahren der

geballten Macht der katholischen Kirche Paroli bietet – und, wie Luther, dazu unermüdlich schriftstellerisch tätig ist.

In seinem Kampf um den wahren Glauben entdeckt Luther die unbedingte Selbst-Verantwortung des einzelnen Individuums. Keiner kann mir in meinem Glauben drein reden. Ich bin ein freier Mensch und niemandem untertan. Es gibt keine kirchliche Autorität, die meinem Glauben Vorschriften machen kann. Ich brauche niemanden, der für mich bei Gott ein gutes Wort einlegt. Ich habe einen unmittelbaren Zugang zu Gott, Gott ist mir nah und gewogen. Das ist Reformation. Das Mönchlein mit seinem unbändigen Glauben gegen den Rest der Welt, gegen Kirche und Kaiser und bald auch gegen die anderen Reformatoren wie Thomas Müntzer oder Huldreich Zwingli.

Auf mich als Einzelnen kommt es an, auf mich und auf sonst niemanden – diese extrem individualistische Haltung Luthers kann man je nach Geschmack naiv-stur oder hochmütig-selbstverliebt oder auch weltfern-versponnen finden oder doch vielleicht mutig – konsequent? Vermutlich ist bei Luther von allem etwas dabei gewesen. Eine Frage stellt sich mir: Wie können auch *wir* zu einem solch konsequent – mutigen Glauben finden?

Dazu kann uns der kleine Abschnitt aus dem Johannesevangelium helfen, den wir grad gehört haben. Jesus – so hat es der Evangelist Johannes komponiert – kommt zum ersten Mal in seinem Leben nach Jerusalem, in die Metropole des offiziellen Glaubens. Jesus, in den Augen der Mächtigen der damaligen Welt, auch nur ein daher gelaufener, einfacher „Mönch“ aus dem gottverlassenen Nazareth irgendwo im Abseits der großen Welt. Die Parallelen fallen auf. Dieser Jesus tritt also im Tempel, in der Hochburg des offiziellen Glaubens, auf. Er predigt „*vollmächtig*“. Vollmächtig (so Matthäus in der Bergpredigt), vollmächtig aus Gott heraus „*und nicht wie unsere Schriftgelehrten*“, die die offizielle Lehre verwalten. Vollmächtig, d.h., vom Geist Gottes bevollmächtigt, nicht aus eigener Vollmacht heraus, sondern aus einer Vollmacht, die ihm von Gott verliehen wurde. Ich kann es auch so sagen: Aus der Vollmacht Gottes heraus, die Jesus bei der Taufe am Jordan von Gott empfangen hat. „*Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“, lesen wir im Markusevangelium. Vollmächtig, allein gegen alle anderen – so tritt Jesus auf. Die Menschen müssen etwas von seiner inneren Vollmacht gespürt haben, sonst hätten sie sich nicht mit ihm auseinander gesetzt – mit heftigem Pro und Contra. Vollmächtig, aus Gott heraus, eins mit Gott. So predigt Jesus damals auf seiner ersten Reise nach Jerusalem, beim Laubhüttenfest, einem der wichtigsten Feste der Judenheit.

Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke“. Es geht hier um den Lebensdurst, den jeder kennt. Es geht darum, dass mein Leben einen inneren Sinn erhält, dass mein Leben blüht und strahlt, dass nicht Angst es verdunkelt

oder Bitterkeit und Zorn. Das lernt ihr bei mir, sagt Jesus, nur bei mir. Kommt her, die ihr dürstet.

Was für eine wundervolle Verheißung – wer wie Jesus sich ganz und gar auf Gott verlässt, dem wird der Glauben zu einer Quelle – die nährt das eigene Leben und macht uns selbst zur Quelle, an denen sich andere nähren können. Was für eine Verheißung. Damit das möglich wird, brauchen wir aber eine entscheidende Hilfe. Und davon hören wir am Ende unseres kleinen Abschnitts, dort schreibt der Evangelist Johannes: *„Das sagte Jesus aber in Bezug auf den Geist, den alle empfangen sollten, welche an ihn glaubten. Denn den (heiligen) Geist gab es (damals zu Lebzeiten Jesu) noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“* Der Evangelist ist überzeugt: Nach dem Tod Jesu und mit seiner Auferstehung ins Leben der gläubigen Menschen sollen diese den Geist Gottes empfangen, so wie ihn Jesus bei seiner Taufe empfing. Und mit diesem Geist Gottes, dem Stellvertreter Jesu, werden Menschen fähig, Jesus nachzufolgen und weiterzubauen an seinem Reich, an einer Welt, in der unser Leben einen Sinn findet und nicht verwüstet wird durch Angst, Bitterkeit und Zorn. Der Geist öffnet mir die Quelle zum Leben. Der Geist macht mich selbst zur Quelle – so höre ich von Jesus bei Johannes.

Das ist eine große Verheißung – und mein Leben schaut manchmal trotzdem kümmerlich und lieblos aus. Ich schau mich um: es gibt Grund daran zu zweifeln, dass diese Verheißung sich irgendwo in unserer Gegenwart verwirklicht. Wer klagen will über eine schlechte Welt, in der es Unrecht und Ungerechtigkeit gibt nah und fern, der findet dafür genug Anlass.

Aber der Glaube gibt uns auch einen besonderen Blick für die Welt - wir lassen unseren Blick nicht gefangen nehmen von den Bildern der Verwüstung, die wir ständig ins Haus geliefert bekommen durch unsere Medien oder durch die Schreckensnachrichten, die immer wieder uns verstören. Wir lernen auch mitten in einem dunklen Bild die zarten Lichtspuren zu erkennen, in denen etwas von Gott aufleuchtet.

In der Bibel heißt es: Der Geist weht, wo es ihm gefällt Joh 3,8). Der Heilige Geist, den uns Jesus verheißt, ist kein fester Besitz. über den wir verfügen könnten. Er ist eine Kraft, die wir im Glauben in uns finden. Aber oft verschwindet er hinter meiner großen Bedürftigkeit und allem, was aus dieser Bedürftigkeit herausfließt: die Angst zu kurz zu kommen, der neidvolle Blick auf die andere, meine Ungeduld mit der Schwäche, ob es meine eigene ist oder die der anderen. Meine kurzatmige, selbstbezogene Liebe, die Verführung, die eigene Leere mit Platzhaltern zu füllen nach dem Motto „Süß tröstet so schön“ oder „Wer Sorgen hat, hat auch Likör!“ (Wilhelm Busch)

Nein, ich bin nicht das Lichtwesen, das mir immer wieder verheißen wird durch die Worte des neuen Testaments. Martin Luther hat das in eine griffige Formel

gebracht: wir sind immer „simul justus et peccator“ – weiß und schwarz, erlöst und unerlöst, gerecht und sündig gleichermaßen. Dass wir erlöst sind in aller Unerlöstheit – das zeigt sich an den kleinen Lichtspuren, die Gottes Geist in unsere Welt einzeichnet.

Wie kann so eine Lichtspur aussehen? Wo fließen die Ströme des lebendigen Wassers?

Ich sehe einen Kollegen von mir. Er ist immer wieder aufgebrochen, wenn irgendwo eine Pegida-Demonstration angesetzt war. Er hat dagegen demonstriert. Aber er hat es nicht dabei bewenden lassen, auf der Seite der Gegendemonstranten zu stehen, ein Protestplakat in die Luft zu halten oder Gegenparolen zu skandieren. Er ist jedes Mal bewusst auf die andere Seite gegangen. Er hat das Gespräch gesucht mit den Pegida-Begeisterten, hat versucht zu verstehen, was sie auf die Straße bringt, hat versucht etwas dem entgegensetzen, was er dort zu hören bekam an Hass und Angst.

Es bleibt offen, ob damit ein einziger Pegidaanhänger zu einer neuen, menschenfreundlicheren Sicht der Welt gefunden hat. Doch ich sehe schon darin den Heiligen Geist auf dem Weg: wenn Hass nicht mit Zorn beantwortet wird und wenn die, die auf dem falschen Weg sind, menschlich behandelt und nicht verteufelt werden.

„Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wasser fließen“. Ja, manchmal können wir es strömen sehen.

Doch es bleibt genug zu tun und oft sind es eben nicht wir Christen, die das lebendige Wasser zu den Bedürftigen tragen und die Lichtspuren in dunkle Bilder einzeichnen. Oft sind Sie und ich geistlose Wesen. Doch nicht nur, wir sind auch das: simul justus et peccator. Weiß und schwarz zugleich.

5.

Und da sind wir eben am Ende wieder bei Luther und bei der Reformation. *„Hier stehe ich – ich kann nicht anders – Gott helfe mir“* Und weiter *„Der Christ ist (im Glauben) ein freier Mensch und niemanden untertan. Der Christ ist (in der Liebe) ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan“*. - Das ist, Wort für Wort, Jesus pur. So hätte er aus seinem unbändigen Vertrauen auf Gott, seinem liebenden Vater, auch sagen können. An dieser Stelle sind Luther und Jesus identisch, so sehr sie auch vieles trennt, so sehr Luther niemals an die Glaubenskraft Jesu herankommt, so sehr er selbst darunter gelitten hat.

Aber das gilt unverbrüchlich: jeder Christ, simul justus et peccator ist ganz nah bei Gott und Gott ist ihm gewogen, so wie er ist. Keine Kirche, kein Priester, kein Bischof, kein Schriftgelehrter, kein neunmal kluger Theologe hat da dazwischen zu reden. Diese Einsicht hat Luther sich hart erkämpft im Ringen

mit Gott, bis er den gnädigen Gott für sich entdeckt hat. Der gnädige Gott will ihn nicht strafen wegen alle seiner falschen Taten und seinem Irrglaubens, er will ihn vielmehr beflügeln, ermuntern, anstacheln zu einem Gott wohl gefälligen Leben in dieser Welt.

„Es ströme aber wie Wasser das Recht und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5,24), So hat es bereits 700 Jahre vor Jesus bereits der Prophet Amos ausgedrückt, auch er ein Reformator seiner Zeit, einfacher Viehhirt und Maulbeerbaumzüchter, der sich mit König und Priesteraristokratie (Amos 7,14) angelegt hat: Ja, eine klare Linie führt vom Viehhirten Amos aus der Provinz zum Zimmermannssohn Jesus aus der Provinz hin zum kleinen Mönch der Provinzstadt Wittenberg.

Und wohin führt diese Linie heute weiter? Wo können wir sie heute entdecken? Jetzt gerade in Wittenberg auf den Elbwiesen, wenn 100.000 Menschen die schönen Worte von Lutherbotschafterin Margot Käßmann oder dem EKD Vorsitzendem Heinrich Bedford-Strohm oder wen auch immer lauschen? Hoffentlich! Ich wünsch mir das sehr. Denn ich vertraue darauf, dass der Geist Jesu auch heute in Wittenberg sein Wesen treibt. Ich hoffe, dass er die Menschen, die dort reden, singen und beten mit Vollmacht erfüllt. Dass sie alle zusammen vollmächtig Zeugnis ablegen von Gottes Liebe zu uns allen. Ach was, nicht nur Zeugnis ablegen, sondern dass sie und wir diese Liebe Gottes auch lebendig werden lassen, mitten unter uns, Lichtspuren in einer dunklen Welt. Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unser Herz und unsere Sinne in Christus Jesus Amen

Unter Rückgriff von Ideen aus einer Predigt zu Joh 7 von Prof. Dr. Axel Denecke